

können im Aufgehenden nicht sehr hoch gewesen sein. Vielleicht ist bei der Interpretation des Befundes an einen Holzrost zum Stapeln und Trocknen von Getreide zu denken.

Die Produktion von Feuersteingeräten ist nach dem bisher gehobenen Fundmaterial durch bemerkenswerte Eingleisigkeit gekennzeichnet. Außer drei Klingenabschlägen, die offenbar von einem einzigen geschliffenen Gerät (vermutlich Beil) abgetrennt worden sind, gibt es nichts als die schon erwähnten Rund- und Halbrundschaaber. Viele von ihnen sind aus den Randpartien von Feuersteinknollen zurechtgestümpert worden. Die Gesamtzahl liegt derzeit bei etwa 300 Exemplaren.

Über die in großer Menge aufgefundene Siedlungskeramik kann hier nur ein vorläufiger Bescheid gegeben werden, denn die Restaurierung steckt noch in den Anfängen. Tiefstich- und ritzlinienverzierte Ware ist mit allenfalls zehn Prozent der Gesamtmenge nur spärlich vertreten. Die meisten bereits identifizierbaren Gefäße sind rundbauchige Trichterbecher mit Fransendekor unterhalb des Halsansatzes. Ein reichverzierter konischer Topf (?) gleicht in seinen Mustern bis in viele Einzelheiten dem von G. Körner (in: Die Kunde 9, 1958, S. 246) vorgelegten Trichterbecher.

Die eigentliche „Siedlungskeramik“ ist bis auf rohe Einkerbungen unverziert, dickwandig und mäßig glatt. Außer flauen Trichterbechern sind Reste von Backtellern in größerer Zahl vertreten. Eine halbwegs restaurierte, breite, mit hohem Trichterrand versehene Amphore, deren Schulter mit vier breitbandförmigen, geknickten Henkeln bestückt ist, hat ihre nächsten Parallelen m. W. im Typenschatz der Baalberger Gruppe Mitteldeutschlands. Auffällig oft finden sich Scherben vermutlich großer Gefäße, die mit flachen Wülsten in Form aufrechtstehender gotischer Spitzbögen belegt sind. Diese Zierform (oder sind es Handhaben?) weiß ich im Formenvorrat der Nordwestdeutschen Trichterbecherkultur nicht unterzubringen. Wahrscheinlich läßt sich mit ihnen eine Verbindung zur ostdeutschen Provinz der Trichterbecherkultur nachweisen. Der Kreis Lüchow-Dannenberg, speziell das Gebiet beiderseits des Hühbeck, scheint im Neolithikum die Funktion eines Einfalltores südlicher und östlicher Kultureinflüsse besessen zu haben; man wird daher gerade dieser Kontakt- und Infiltrationszone in Zukunft erhöhte Aufmerksamkeit angedeihen lassen müssen.

Die Ausgrabung auf dem Schwarzen Berg kann dank dem Entgegenkommen des Grundbesitzers, Herrn H. J. von Geyses, fortgesetzt werden.

K. L. Voss

Bericht über eine Probegrabung bei Göttingen-Walkemühle 1963

Die Grabung fand in der Zeit vom 2. bis 28. September 1963 statt. Die Grabungsflächen liegen auf städtischem Gelände nordöstlich der Walkemühle, wo bereits 1962 bei Kanalisierungsarbeiten vorgeschichtliche Siedlungsgruben angeschnitten worden waren (vgl. Göttinger Jahrbuch 10, 1962, S. 37 ff.). Es wurden vier kleine Flächen von insgesamt etwa 50 qm unter-

sucht. Die Grabungsflächen waren so angelegt, daß auch einige der im vorangegangenen Jahre angeschnittenen Grubenverfärbungen mit erfaßt werden konnten. Im ganzen wurden fünf Gruben von verschiedener Größe (\varnothing 1 bis 4 m) untersucht. Die Tiefe der Gruben war gering: 30 bis maximal 60 cm. Sie enthielten neben zahlreichen Holzkohlestücken, Tierknochen und gebranntem Lehm vorgeschichtliche Scherben in unterschiedlicher Menge, meist eine wenig charakteristische grobe Siedlungskeramik (u. a. kommen Gefäße mit getupfter Schulterleiste, mit glatten oder gekerbten Rändern und mit Standflächen, die in der Art der Riesenbecher abgesetzt sind, vor). Diese Tonware läßt sich z. Z. noch nicht sicher chronologisch einordnen. Möglich ist eine Datierung in die ältere Bronzezeit, da die Ähnlichkeit der Scherben mit denen aus einer als bronzezeitlich angesprochenen Siedlung bei Hemeln, Kr. Münden, sehr groß ist (vgl. F. B. Jünemann, Zur bronzezeitlichen Siedlung I auf dem Dreisheuwer bei Hemeln. Urgeschichtliche Bodendenkmalpflege im Kreise Münden 1957, S. 11—18). Dafür spricht auch ein inzwischen vorliegendes C-14-Datum von 1352 ± 60 v. Chr., das aus Holzkohle aus einer 1962 angeschnittenen Grube bei der Walkemühle gewonnen wurde (vgl. Göttinger Jahrbuch 11, 1963, S. 5). — Zur endgültigen Klärung der Frage nach der zeitlichen und kulturellen Einordnung dieser vorgeschichtlichen Siedlung an der Walkemühle ist eine weitere, größere Ausgrabung an dieser Stelle erforderlich, die für das Jahr 1964 vorgesehen ist.

R. Maier

Bronzezeitliche Hügelgräber bei Hülseberg, Kr. Osterholz

Im Juli 1963 mußten in einem Kiesabbaugebiet bei Hülseberg, Kr. Osterholz, Meßtischblatt Osterholz-Scharmbeck, Nr. 2718, R 34 84050, H 59 06170; R 34 83980, H 59 06140; R 34 83830, H 59 06070, 3 älterbronzezeitliche Grabhügel untersucht werden. Die Grabhügel waren durch weitere Abbauplanungen des Kieswerkes dringend gefährdet.

Der Hügel 1 hatte einen Durchmesser von etwa 15 m und eine Höhe von etwa 0,80 m über dem gewachsenen Boden. Sein Erhaltungszustand war schlecht, da vor allem in der Hügelmitte in den letzten Jahrzehnten immer wieder Eingrabungen von unbefugter Hand vorgenommen worden waren. Trotzdem ließ sich noch Folgendes feststellen:

Der ganze Hügel war einstmals aus Heideplaggen und Grassoden aufgebaut worden. Unter der alten Oberfläche befand sich ein stark ausgebildetes primäres Ortsteinband mit einer entsprechenden Bleichsandschicht darüber. Das zeigt an, daß die alte Oberfläche vor Errichtung des Hügels mit Heide bewachsen war. Der Platz des Hügels wurde so gewählt, daß sich etwa in seiner Mitte eine kleine natürliche Bodensenke befand. In dieser Vertiefung wurde der Tote bestattet, nachdem man die alte Oberfläche bis auf die Ortsteinschicht entfernt hatte. Die Grube und somit auch die Lage des Toten war ostwest orientiert. Nach der Beisetzung wurde die Grube unmittelbar mit Heideplaggen bzw. mit Grassoden angefüllt und mit dem gleichen Material der Hügel weiter